

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 42

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

Karl Uetz wurde am 9. Februar 1902 in Hägendorf geboren. Die Primarschule besuchte er in Stettlen und Ferenbalm, wo sein Vater Schmied war und daneben ein kleines Bauernwesen betreute. Karl Uetz besuchte dann die Sekundarschule Laupen und später das Staatsseminar Bern-Hofwil. Er bekennt, im Gegensatz zu so vielen, dass keiner seiner Lehrer bedeutungslos oder gar schädigend für sein Werden war. Einer unter ihnen, der Mathematiklehrer am Seminar, wurde ihm durch seine hohe Menschlichkeit und durch die hilfsbereite, brüderliche Liebe, die er jedem seiner Schüler, auch dem schwachen, entgegenbrachte, geradezu zum Wegweiser, so dass er noch heute bei ungewöhnlichen Entscheidungen sich fragt, „was würde Jakob Stump raten?“. Im vorschulpflichtigen Alter hatte neben den Eltern besonders der Grossvater Peter Grunder grossen Einfluss auf ihn. Er war ein einfacher Emmentalerbauer. Bei der Arbeit auf einer Waldwiese lehrte er den Jungen alle Vögel an ihrem Gesang und Geschrei erkennen und suchte ihn zu aller Kreatur überhaupt in höherstehendes Verhältnis zu bringen. Er führte aus, dass ein Christenmensch Tiere nicht nur als Spielzeuge und Nutzobjekte halten dürfe und sie ihres Höchsten, der Freiheit berauben, er müsse ihre Lebensgesetze erforschen und respektieren lernen und lieb zu ihnen sein. In diese Zeit fällt die erste bittere Erfahrung mit Mitmenschen. Die Mutter hatte Karl Uetz mit einem grossen Schulbuben in den Wald auf die Beerensuche geschickt. Als sein Krättchen halb

voll Himbeeren war, sagte sein Begleiter, er solle nun den Inhalt in dessen Kratten schütten; er wolle ihm dafür sein Geschirr bis oben auffüllen helfen mit Beeren, an denen seine Mutter noch viel mehr Freude haben werde. Noch heute sieht Karl Uetz den bekümmerten Blick und die Enttäuschung seiner Mutter über ihren leichtgläubigen Buben, als er ihr ein Krättlein voll wertloser, roter Holunderbeeren aus dem Walde brachte. Diese Erfahrung brachte ihn auf den betrüblichen Verdacht, es meinten es nicht alle Menschen gleich aufrichtig mit ihm wie Vater und Mutter.

Sein erstes Schulmeisterjahr verlebte Karl Uetz in Wynau, in einer landschaftlich reich gesegneten Gegend am unteren Aarelauf. Unvergesslich wird ihm der Blütenzauber jenes ersten Frühlings der Freiheit und die aufgeschlossene, temperamentvolle Wesensart der dortigen Flachlandmenschen bleiben. Es ist das Jahr kühnster Zukunftsträume und einer weiten Reise ans Meer. Karl Uetz glaubte damals ein grosser Maler werden zu müssen.

Nun führen seine Frau und er seit neunzehn Jahren im hintersten Talschulhaus des Napfberglandes ein alltägliches Schulmeisterdasein und sind es zufrieden. Beinahe feierlich zu Mute wurde den beiden, als er hinter seinem Namen zum erstenmal die Bezeichnung „Schriftsteller“ las. Wahrscheinlich habe ich, so sagte Karl Uetz, dabei nicht genügend geistreich dreingeschaut, wenigstens hat Frau Marta schier ein klein wenig gelächelt. Aber man gewöhnt sich mit den Jahren an alles, auch daran, Schriftsteller genannt zu werden.

Dass Karl Uetz am liebsten Mundart schreibt, hat wohl seinen Grund darin, dass das Emmentalerdeutsch die Sprache seiner Mutter war, eben seine Muttersprache ist. Und da ist er bei seinen Truber-Bergbauern mit ihrem einfachen Denken und ihren Fühlen und ihrer plastischen, überaus anschaulichen Sprache am richtigen Ort.

Drätti u sy Koby

Für so ne wärlige Ma, wie Drätti isch gsy, isch es schwär, gäng nüechtere vom Märit hei z'cho, vowäge, churzwyilig Lüt ladet me gärn zu me ne Glas y, u d'Wirte hei o gwüsst, dass ne Aebnit-Hänseli d'Chundsami besser gaumet weder öppe so ne grediane Surgrauch oder händelsüchtige Fürtüüfel. U de richtig, wie-n-er schi am ne Tisch het gsädlet, si grad einisch da u dert Mandli ufstange u hei ihrer Glas u ds halbläre Zweierli gno bim Hals u si zu Drättin cho ga höckle.

Grad Lüt, wo dür d'Wuchen uus gäng a der Schattsyte müesse wärche, die gah de gärn, we si einisch usspanne, e chli der Sunne nah. U Drätti ischt es sunnigs Mandli gsy. Wenn er het afah uschrame, was er der Tag düre Luschtigs het gseh u gehört gha, wenn er öppe der Rossjud het g'anteret oder het g'wehberet wie Gytlüdu, de het da u dise si bösi Frau oder der ungratnig Bueb deheime für nes Wyli chönne vergässe. U d'Hirtemandli hei der Augeblick o nemm gäng ihres magere Löhndli gseh über ds stotzig Härdli ustrohle.

Aber äbe, so het's es de öppen es ungrads Mal chönne gäh, dass Drätti es Ideeli chly isch gstüberlet gsy u het gemeint, er fahr zwispännig hei, wenn er scho syr Läbtig numen eis Ross het gha. Oemel a ei Rung bsinne mi no guet, u denn hätt's du grad chönne lätz gah:

Er het sälb cher es Rössli gha, wo-n-er ihm Kobi gseit het. Es freins treus Tierli isch es gsy; d'Lüt hei öppe gseit, Aebnit-Hänseli u sy Kobi syge z'säme wie Brüeder. Wenn er einischt isch uf em Sitz ghocket u het gmacht: „Hüh, Kobeli“, de het er drufache chönne der Bling nah bis hei. — Aber was weiss i, wie's cho isch, ob Kobi sälb Rung o ygschlafen ischt ab däm Märitcher, wo-n-er sit bal zwanzg Jahren all Frytig het gmacht gha, oder ob die chuehfeischteri Nacht ischt d'Schuld gsy, item, bim Gärschtgrabebrüggli, wo ja no jetz kes Gländer het, chunnt es Vorderredli über e Laden us. Die Geschicht fahet afah helte, u Drätti gheit, hälf mer Gott, i Graben use. Ds Wasser



Karl Uetz

Geboren am 9. Februar 1902 in Hägendorf, von Sumiswald, Lehrer, Fankhaus bei Trub.

mir no nid sövli gsi z'schüühe, bloss öppen e Schueh töif; aber wo du ds Wägeli samt em Ross o no nahe chunnt ab der zwöi Chlaffer höhe Brügg abe, das het doch du Drätin gweckt. Gfelligerwys isch Luchsmatt-Glaus ab em Lärmen o erwachtet u cho dür ds Stützi ab z'holzbodne mit der Latärne. Er het fasch nid törfen ahe zündten i das Ghürsch un sich z'Tod erchlüpft, wo-n-er ds ygspannete Ross gseht rüggigen uf Hänselin obe lige. Aber du ghör er du, dass dä, nüt luter u nüt gleitiger als süsch, zu sim Ross sägi: „Du, Kobi, gang ab mer ahe! Du trückisch ma.“
Karl Uetz.

Erschienenene Werke: „Chrischte“, Verlag Francke, 1938. „Trueber“, Verlag Francke, 1940. „Der verlornig Sohn“, (Berndeutsches Spiel nach dem Evangelium Lukas). Selbstverlag 1938.

Walter Hottiger wurde am 3. März 1902 unten im Rübliand in der Gemeinde Oftringen auf der Winterhalde geboren. Diese Winterhalde, die man wohl auf der Landkarte vergeblich suchen würde, liegt zurückgeschoben in ein schmales Tal, sanft eingebettet zwischen dem Engelberg und der Hochwacht. Weshalb sie diesen frostigen Namen trägt, ist nicht ersichtlich, auf jeden Fall ist es dort nicht winterlicher als an vielen anderen Orten. An jener grünen Halde steht das habliche Bauernhaus, wo Hottiger das Licht der Welt erblickte. Seine Mutter lehrte ihn die Hände falten und sang ihm fromme Weisen in die Wiege; sie half ihm die ersten Aufsätze schreiben, kurz, sie war seiner Jugend Sonne. Der Vater aber drückte ihm früh die Hacke in die Hand, und er lernte unter seiner strengen Zucht tüchtig arbeiten.

Unvergesslich bleibt Hottiger der Schulweg über den Schneckenberg nach der Küngoldingen; er war wie geschaffen für wilde, erlebnishungrige Buben. Später kam Hottiger in das neue Schulhaus nach Oftringen, wo die höheren Fächer und Lehrer zu finden waren. An einen dieser letzteren erinnerte er sich mit besonderer Dankbarkeit. Das war der nette und gescheite Schulmeister Martin Eich, der gute Achtung über alles liebte, und der es verstanden hat, auch seinen Schülern die Augen dafür zu öffnen. Gerne denkt Walter Hottiger auch zurück an seine Seminarzeit in Deutschland. Denn so, wie ihm daheim der Vater die Hacke in die Hand drückte und das Werken beibrachte, so hat er im Seminar gelernt, wie geistige Arbeit anzufassen und zu bewältigen ist.

Walter Hottiger ist nicht Bauer geworden. Er hat ein paar Jahre mehr die Schulbank gedrückt, ist auch ein gut Stück durch die Welt gewandert und hat dadurch erkannt, wie schön die Heimat ist. Heute lebt er mit seiner Familie auf der Haltenegg über dem Thunersee.

Viele Jahre hat Hottiger geschrieben, ohne jemand davon zu sagen. Er erinnert sich noch sehr wohl, wie in seinem Gemüt ein Klingen anhub, wenn er daheim am Lauterbach die Kühe hütete. Und wenn die Stimme auch zeitweilig verstummte, klang sie doch immer wieder auf, und er konnte nicht davon lassen, Verse zu schreiben und Geschichten zu fabulieren. Es war Rudolf von Tavel, der ihn bestimmte, sein Erstlingswerk „Die vom Hubelhof“ an die Öffentlichkeit zu bringen.

Walter Hottiger hat sich während drei Jahren in Deutschland aufgehalten. Er war vorübergehend in Italien, Griechenland, Palästina und Aegypten. Seit Kriegsausbruch, Herbst 1939, hat er als HD-Soldat auf einem Stabsbüro mehr als 900 Dienstage geleistet.

Wagner-Sepplis grosser Tag

Aus „Schulmeisters Barbara“.

Wagner-Seppli stöckelte nach Heimiswil. Er trug seinen bräunsten halbleinernen Kittel und rauchte die Sonntagspfeife, obschon erst Freitag war. Seppli stapfte wie ein Junger bergab, ja, wie einer, der etwas Besonderes vor hat. So war es auch. Den Wagner-Leutchen war ein großes Glück geworden: sie konnten noch in ihren alten Tagen erben. Vor nicht langer Zeit war Sepplis Schwester, die in einem Nachbarort gewohnt hatte, gestorben, und die hatte nun überraschenderweise noch etwas zurückgelassen. Sie war nicht verheiratet gewesen,



Walter Hottiger

Geboren am 3. März 1902, in und von Oftringen (Kanton Aargau), Heimeli, Haltenegg ob Thun.

und so galt Wagner-Seppli als Haupteerbe. Der Notar von Heimiswil hatte ihm gestern geschrieben, Seppli solle heute punkt zwei Uhr zur Erledigung der Angelegenheit bei ihm vorsprechen. Dieser Brief hatte im Wagner-Häuslein gewirkt wie eine Bombe. Wer hätte an so etwas gedacht! Früher, ja, da hatten sie oft den Wunsch gehabt auf diesem Wege zu Geld zu kommen, aber ein Ernstfall war natürlich nie eingetreten. Seppli hatte etwa einmal in der „Tigerfalle“ gespottet, er könnte den ganzen Tag Verwandte zu Tode schlagen, erben würde er doch nichts! Eher an den Tod hatten sie gedacht als an so etwas. Die beiden alten Leutchen hatten sich mehr oder weniger ergeben mit ihrem Los abgefunden. Und besonders in den letzten Jahren hatten sie zum Leben wenig mehr gebraucht.

Und nun diese unerwartete Nachricht! Seppli hatte gestern die Flickarbeit — er war Flickschuster — noch fertig gemacht, aber dann war es Schluss gewesen. Der kleine Schuhmacher empfand bei der ganzen Angelegenheit noch einen besonderen Stolz, denn es war seine Schwester, die ihm ein Erbe hinterlassen. Das gab ihm Rückgrat, das würde seine Stellung seiner Frau Karline gegenüber in Zukunft noch wesentlich bessern! Eine diesbezügliche Besserung würde immer noch erträglich sein. Der erste Sieg war bereits errungen, Karline hatte ihn dies hochwichtige Geschäft allein besorgen lassen. Das wäre früher nicht möglich gewesen. Er rechnete ihr diese Grosszügigkeit hoch an, sie sollte es nicht zu bereuen haben. Wohl hatte er ihr versprechen müssen, auf den Abend wieder zurück zu sein, aber das war begreiflich. Unter Umständen würde er ja auch das Erbe gleich erhalten, dann war es schon gar nicht ratsam, den Heimweg spät und womöglich noch auf unsicheren Füßen anzutreten.

Da wollte er diesmal unbedingt ein Einsehen haben. Ueberhaupt hatten sie bereits beschlossen, in den nächsten Tagen ein Fässli vom Besseren anzuschaffen, dann würde er auch kein Bedürfnis mehr haben, vom Hause wegzugehen. Und wenn ihm auch die Karline diesbezüglich auf die Finger sah, hatte es doch auch wieder sein Gutes, wo wäre er sonst hingekommen!

Seppli hatte das erste Heimiswiler Bauernhaus erreicht, das war ungefähr die Hälfte seines Wegs. Hier musste er die Pfeife neuerdings stopfen, denn heute brauchte er schliesslich nicht so häuslicherisch umzugehen mit seinem Tabak. Wie doch die Welt für ihn ein ganz anderes Gesicht bekommen hatte! Er war der alleinige Erbe seiner seligen Schwester, das war ein wunderbares Gefühl.

Wie gut, hatte er diesen Tag noch erleben dürfen! Unter Umständen würde es der schönste seines Lebens werden. Nun wollte er zuerst einmal hören, wie gross das Erbe sei. W. Hottiger.

Erschienenene Werke: „Die vom Hubelhof“, „Der Sager von Hinterfluh“, „Der Eichgut-Bauer“, „Schulmeisters Barbara“, „Der Verdingbub“. Alles Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.